Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 6 (1880)
Heft: 26

Artikel: Die deutschen Sprachbriefe von Dr. Daniel Sanders : I.
Autor: Bg.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-240184

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

16 Hrn. Eduard Furrer, Pfarrer, Elsau.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VI. Jahrgang. ZÜRICH, den 25. Juni 1880. Nro. 26.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren.
Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20.
Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Juli beginnt das II. Semester des laufenden Jahrganges, auf welches mit Fr. 2. 20 Cts. bei allen Postbureaux sowie bei uns direkt abonnirt werden kann. Wir laden zur Erneuerung des abgelaufenen sowol als zu neuen Abonnements höflich ein.

Die Expedition des «Pädagogischen Beobachter»:
Buchdruckerei Schabelitz in Zürich.

Die deutschen Sprachbriefe von Dr. Daniel Sanders.

II.

Bg. — Die Schattenseite der Sprachbriefe ist theils der Natur des Werkes, theils der Persönlichkeit des Verfassers zuzuschreiben. Um recht vielen Lesern verständlich zu sein, musste alles, auch Elementares, breitgeschlagen werden: daher die oft ermüdende Weitläufigkeit; um den Stoff portionenweise serviren und um leicht auf Besprochenes verweisen zu können, waren die zahlreichen Kapitel, Sektionen, Paragraphen und Absätze nicht zu vermeiden: daher die störende Zersplitterung und der Mangel an Uebersichtlichkeit. — Noch fühlbarer sind die Folgen der konservativen, anti-historischen Haltung des Verfassers. Wir wollen hier nicht von der Opposition sprechen, die Daniel Sanders fortwährend den Bestrebungen der Phonetiker macht, sondern bei der Hauptsache bleiben, bei Sander's absichtlichem Ignoriren der historischen Forschung.

«Philologie und Etymologie gehören nicht vor die Laien!» — eine alte, schon tausendmal erhobene Einwendung, der wir tausend und einmal entgegnen: «Doch!» — Was wäre von einer Wissenschaft zu halten, die sich etwas zu vergeben glaubte, wenn sie aus dem beschränkten Kreise der Fachgelehrten herausträte? Mit solch einer aristokratischen Haltung nützte sie dem lesenden Publikum, dem Fortschritt im weitesten Sinne, wenig. Dieses Heraustreten aus der Gelehrtenstube ist der Endzweck jeglicher Wissenschaft. — Derjenige, welcher eine Sprache, besonders die Muttersprache, studirt, darf und soll allmälich erkennen, dass die Wörter unter sich in einem engern Zusammenhange stehen, als Kraut und Rüben auf dem Felde; er darf einsehen, dass den modernen Wortformen Gesetze zu Grunde liegen; er darf mit diesen Gesetzen so weit vertraut werden, dass ihm z. B. schieben Schaufel Schuft, Helm Hülle Höhle Held, Blick Blitz Blech bleich, tauchen taufen, sacht sanft, nähren (ge)nesen sofort als verwandte Formen erscheinen. Die Erkenntniss dieser Gesetze soll ihm einen vernünftigen Einblick in die sinnliche Grundbedeutung eines Wortes gewähren; er soll aus der blossen Form schon ablesen lernen, dass z. B. fressen eigentlich ver-essen (auf-essen), bitter eigentlich beissend bedeutet, dass Trift nicht etwa eine öde Heide, sondern ein grasiges Gefilde bezeichnet, wohin das Vieh ge-trieb-en wird oder getrieben werden kann. Diese Kenntniss soll ihm als Richtschnur dienen für das richtige Verständniss und die genaue Anwendung der Wörter, ihn davor bewahren, dass er seine Sprache auch noch als Gebildeter gedankenlos spricht und im Worte blos ein konventionelles Zeichen erblickt; sie soll ihn befähigen, in einem Ausdrucke Frische, Kraft und Sinnlichkeit zu entdecken, im Worte «Elend» z. B. das Unglück des «aus seinem Lande» Verbannten zu empfinden, in «emsig» die unermüdliche Thätigkeit der «Ameise» abgespiegelt zu sehen. Die Seitenblicke auf Mundarten und fremde, beim gebildeten Leser als bekannt vorauszusetzende Sprachen bieten fortwährend Anknüpfungspunkte für Vergleichungen und Beobachtungen: das Studium der Muttersprache wird auf diese Weise, wie es sich gebührt, zu einem Lieblingsstudium.

Das Gegenbild dieses Unterrichtes ist bekannt genug. Schmitz skizzirt dessen Wirkung mit den Worten: «Warum wird die deutsche Grammatik allgemein so gern — gemieden? Das Faktum ist nicht wegzuleugnen, und der Grund ist bekanntlich die Trockenheit. Wer besitzt eine deutsche Grammatik? Wer liest oder studirt eine? Wer kennt eine lesbare? Sogar unsere Schulen haben jetzt gerne — keine. Die deutsche Grammatik wird am besten gelehrt oder entwickelt am — Lesebuch!»

Die Schule weiss entweder nichts aus der deutschen Sprache zu machen: fremde Sprachen studiren hat Sinn; die eigene Sprache glaubt man zu kennen; die Regeln liegen im Gefühl. Man wirft Grammatik, Aufsatz, Lesen, Poetik und Literatur zusammen in einen Tiegel, in dem die Grammatik nur noch selten obenauf zu schwimmen kommt. Anstatt an unsern Seminarien Mittelhochdeutsch als ein eigenes Fach einzuführen und den Unterricht in der Muttersprache auf seine eigenen Beine zu stellen, treibt man schon frühe Literatur. Dadurch wird auch das spätere, wichtigere Studium auf dem Sprachgebiete, das Selbststudium, unmöglich gemacht; denn wer wagt sich ohne Lehrer und mit Erfolg an das Studium des Mittelhochdeutschen? Wer studirt allein wissenschaftliche Grammatik, wenn die Schule nicht eine solide Basis gelegt hat? Wie viele Lehrer studiren wol überhaupt in der Muttersprache weiter? — Kein Wunder; das Interesse für dieses Studium ist nicht gehörig geweckt worden. Der deutsche Sprachunterricht sollte am Seminar auf ein Maximum gesteigert, dafür die Literatur auf ein Minimum reduzirt werden. Systematische Literaturgeschichte für Leute, die

so zu sagen nichts gelesen haben und denen während des Seminarkurses die Zeit dazu fehlt, ist ein Unding. Der Hauptzweck geht dabei verloren, und zudem artet diese Literatur gar leicht in reine Gedächtnissarbeit und gedankenloses Nachplappern aus. An die Stelle der systematischen Literaturgeschichte trete systematisches Lesen, Interpretiren und Reproduziren; das letzte Jahr ordne den durchgearbeiteten Stoff noch und verbinde ihn durch passende Erweiterungen zu einem Ganzen! An gutem Erfolg und wahrer Befriedigung für den Lehrer kann es bei diesem Verfahren nicht fehlen. Die Gefahr ist nicht gross, dass der Schüler nach dem Austritt und bei grösserer Musse nicht mehr zu den Klassikern greife und an der Hand einer guten Literaturgeschichte nicht weiter arbeite. Aber die Gefahr ist sehr gross, dass er, bei der jetzigen Methode, nicht mehr über das Allernothwendigste hinaus geht, ja sogar mit dem besten Willen nicht mehr im Stande ist, darüber hinaus zu gehen.

Das ernste Studium des Mittelhochdeutschen und der mehr wissenschaftlichen Grammatik wäre für das Seminar ein Ersatz für die klassischen Sprachen des Gymnasiums; und die sprachlich-historische Richtung erhielte durch diese Ausdehnung einen Charakter, dem die mathematisch-naturwissenschaftliche den Werth der Ebenbürtigkeit weniger leicht absprechen dürfte.

Entweder, sagten wir, weiss die heutige Schule aus der deutschen Grammatik nichts zu machen, oder es kommt ein Sanders, ein Grammatiker aus der alten Schule, dahinter, der ein grosses Werk zusammenschreibt. Seine Arbeit ist in ihrer Art ausgezeichnet; wir machen uns daher mit grosser Begeisterung an's Studium. Bald entdecken wir, dass die Wärme, welche nothwendig wäre, uns durch einen so dickleibigen Band hindurch zu bringen, erkaltet; wir bleiben auf halbem Wege stehen. Warum? Der Grund ist schon angegeben worden: es fehlt das historische, etymologische, vergleichende Element. — Nehmen wir einen Augenblick an, die wissenschaftlichen Forschungen könnten in einem populären Werke gar nicht verwerthet werden, sie hätten überhaupt keinen reellen Nutzen, auch dann noch müssten wir wenigstens auf eine historische Färbung des Stoffes, auf einen historischen Hintergrund dringen; ohne denselben ist das grammatische Studium todt, mit ihm gewinnt es Leben, folglich Anziehungskraft. Bei volksthümlichen Werken besteht der eigentliche Werth des historischen Elementes darin, dass es Lust zum grammatischen Studium weckt und diese Lust fortwährend zu erhalten weiss.

Natürlich sollten die Ergebnisse der Wissenschaft richtig, umsichtig und maassvoll verwerthet werden. An dieser Schwierigkeit scheitern die neuen Versuche nur zu gerne. Der Titel «Deutsche Grammatik auf historischer Grundlage» ist in vielen Fällen wenig mehr als ein Lockvogel.

Nach dieser längern Abschweifung kommen wir zu den «Sprachbriefen» zurück, um von ihnen Abschied zu nehmen. Was der rhetorische Prospekt verspricht, werden die Briefe wol nicht halten können. Es werden sich vorzüglich Lehrer für sie interessiren, und Lehrern werden sie auch am meisten nützen. Wer sie einmal durchliest und dann bei Seite legt, der hat zwar nicht für 20 Mark Belehrung daraus gezogen. Wer aber auf der Real- und Sekundarschulstufe deutsche Grammatik lehrt und Sanders' Sprachbriefe regelmässig als Hülfsmittel zu seiner Vorbereitung braucht, der wird finden, dass dieses Werk sich im Laufe der Zeit trotz des hohen Preises dennoch wol bezahlt.

Einige Bemerkungen über Scherr und seine Sprachbüchlein.

I.

Wenn man erwägt, wie Scherr für die Schule im Allgemeinen und für die Zürcherschule im Besondern bahnbrechend vorgegangen, wie er für dieselbe mannlich eingestanden ist und unentwegt gewirkt hat, und wie er die Wünsche der Lehrerschaft jedesmal gewissenhaft zu berücksichtigen suchte, so muss das Urtheil des Schulvereins Zürichs von der «notorisch höchst mangelhaften Beschaffenheit der Scherr'schen elementaren und realistischen Lesebücher» befremden. Man vergesse ja nicht, dass die betreffenden Lehrmittel mehr als 15 Jahre zurückdatiren, und dass diese lange Zeit über manchen Punkt neues Licht geworfen und vielfache Erfahrung gereift hat. Man beachte ferner, dass die Eberhard'schen und Rüegg'schen Schulbücher, auf welche sich dieses Urtheil stützt, auf Kundgebungen hin vervollkommnet wurden, welche in dieser Reihe von Jahren stattgefunden und welche grösstentheils dem Kanton Zürich entstammen.

Jede Einrichtung ist nur gut für bestimmte Anschauungen. So wie diese wechseln, fällt sie dahin. Mit der Zeit müssen die besten Gesetze, die besten Religionen wieder den Anschauungen angepasst werden, oder sie werden unbrauchbar und fallen zusammen.

Immerhin rechne ich dieses Urtheil dem Schulverein Zürich nicht als ein Vergehen an. Ich weiss, dass er die Verdienste Scherr's würdigt und dass nur das heilige Interesse für die jetzige Sache ihn zu diesen Worten verleitet hat. Für die Zukunft liesse sich Bedacht darauf nehmen, dass die Lehrmittel in 8 bis 10 Jahren neu bearbeitet würden.

Nach dieser Einleitung muss ich noch erwähnen, dass es mir nicht in den Sinn kommt, über den vorliegenden Stoff das grosse Wort zu führen, sondern dass es meine Absicht ist, durch meine eigenen und vom engern und weitern Freundeskreis (Sektion und Kapitel) gewonnenen Gedanken etwas zur Abklärung beizutragen. Nach Scherr's Tabellenwerk beginnen wir mit dem einfachen Laut, den der Schüler zuerst hört, dann mit seiner Stimme widergibt. Hierauf wird der Laut durch ein sichtbares Zeichen, den Buchstaben, ersetzt. Das stumme Zeichen wird mit dem Auge genau geprüft, in den Laut umgesetzt (gelesen), dann nachgemacht (geschrieben).

Bis in die Neuzeit hat sich nun der Satz vorgedrängt, man müsse beim ersten Schreibleseunterricht nur das Zeichen, den Buchstaben, nach der Schreibschwierigkeit berücksichtigen. Eberhard lässt deswegen nach i das n folgen. Scherr nimmt zuerst die Selbstlaute i, u, o, a, e, was entschieden vorzuziehen ist. Denn das Lautiren geht allem Andern voran, und die Selbstlaute sind dazu besonders geeignet. Erst in zweiter Linie soll die Schreibschwierigkeit einigermaassen berücksichtigt werden. Darin ist Scherr nicht konsequent. So dürften schwere Laute, die einfache Zeichen haben, z. B. w, nach leichtern Lauten eingeschaltet werden, wenn ihre Zeichen auch Ober- oder Unterlänge haben, z. B. t, p.

Der Sylbe schenkt Scherr zu wenig Aufmerksamkeit. Eberhard ist darin besser; immerhin halte ich es nur für zulässig, für den Anfang die Sylben räumlich weiter von einander zu trennen, nicht aber noch den Bindestrich durchweg zu gebrauchen. Scherr hat übrigens das Eigenthümliche, dass er durch die reihenweise Aufstellung der Wörter und durch kleine Sätze für eine längere Zeit Schüler und Lehrer der Sylbentrennung enthebt. Dies ist nicht vom Guten. Im Gegentheil sollten durch alle Stufen hinauf besondere Uebungen sich vorfinden, die zur wünschbaren Fertigkeit führen. Es gilt mein Vorwurf auch den Elementarbüchern für die französische und englische Sprache unserer Schule.